Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 83 (1996)

Heft: 9: Lebensraum Sport = L'espace de vie du sport = Spacing out for sport

Artikel: "Football comes home" : die acht Fussballstadien der Europameisterschaft in England

Autor: Stalder, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-63055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Football comes home»

Die Fussballstadien in England haben ihre eigene Tradition. Eingebunden in den urbanen Kontext sind sie oft integrierter Bestandteil des alltäglichen Stadtlebens. Ambivalent als Solitär und im städtischen Kontext entworfen, gleichen sie von aussen gewöhnlichen Wohn- oder Geschäftshäusern. An ihnen entlang, durch enge Gassenschluchten gelangt man in den unvermuteten Grossraum.

Heinz Stalder, Schriftsteller aus Luzern, hat die acht Stadien besucht, die an den diesjährigen Fussballeuropameisterschaften Austragungsorte waren. Seine Beschreibungen verbinden die Stadienarchitektur mit dem spezifischen Alltagsleben der jeweiligen Stadt.

■ En Angleterre, les stades de football ont leur tradition propre. Insérés dans le contexte de la ville, ils font partie intégrante de la vie urbaine quotidienne. Projetés de manière ambivalente, à la fois solitaires et édifices urbains, leur aspect extérieur est celui d'immeubles résidentiels et commerciaux. On doit les longer pour accéder, par des ruelles étroites, à leur grand espace insoupçonné.

Heinz Stalder, écrivain de Lucerne, a visité les huit stades où se sont disputé les rencontres de la dernière coupe européenne de football. Ses descriptions associent l'architecture des stades à la vie quotidienne spécifique de chacune des villes.

■ Football stadiums in England have their own tradition. Bound up with the urban context, they are an integral part of everyday town life. Designed ambivalently as solitaires and within urban contexts, from outside they look like ordinary residential or office buildings. Approached along narrow alleyways, the spaciousness of their interiors comes as a surprise.

Heinz Stalder, a writer from Lucerne, visited the eight stadiums which were the scene of this year's European football championship. His descriptions link the architecture of the stadiums with the daily life of each town.

Hillsborough/Sheffield

Es war der 17. April 1989. In Sheffields Hillsborough Stadion fand der Cup-Halbfinal zwischen Liverpool und Nottingham Forest statt. Das damals noch 60 000 zum grössten Teil stehende Zuschauer fassende Stadion war randvoll. Das Spiel hatte bereits begonnen, als von der Penistone Road her eine alkoholisierte, ausser Rand und Band geratene Masse ohne Tickets gewaltsam durch einen engen Tunnel ins Stadion stürmte und die dichtgedrängten, ahnungslosen und auf das Spiel konzentrierten Zuschauer brutal nach vorne gegen die hohen Abschrankungen drückte. Die Zäune, Gitter und Schranken hielten stand. 95 Menschen wurden zerdrückt, zerquetscht, zu Tode getrampelt.

Der einst für den Rest der Welt als Massstab geltende englische Fussball war nach dem verheerenden Stadionbrand von Bradford im freien Fall in die zweite Katastrophe gestürzt. Den Samstag für Samstag von Hunderttausenden besuchten und zu Kultstätten beschworenen Stadien war nicht mehr zu trauen. Eine rigorose Kehrtwendung zu mehr, zu berechneter und garantierter Sicherheit war der einzige Ausweg aus der Krise.

Im Januar 1990 erschien der von der Regierung und den Fussballautoritäten in Auftrag gegebene Taylor Report. Der vorbildliche Bericht forderte alle Klubs ultimativ auf, bis zum August 1994 alle aufgelisteten Sicherheitsbestimmungen zu erfüllen.

Landesweit wurden die hölzernen Stehrampen abgebaut und durch uneinstürzbare Stahl- und Betontribünen mit Sitzplätzen aus feuerfestem, unzerbrechlichem, niet- und nagelfestem Material ersetzt. Kein noch so aufgebrachter Zuschauer sollte je wieder mit roher Gewalt zu Wurf- und Schlaggeräten kommen. Die mit eisernen Spitzen versehenen Zäune, Gitter und Abschrankungen verschwanden und machten niedrigen Mäuerchen oder metallenen Banden Platz. Ein jederzeit überprüfbarer Kartenverkauf und eine unerbittliche Ticketkontrolle sollten eine Überbelegung der Stadien verhindern. Ein striktes Verbot rassistischer und obszöner Exzesse wirkte sich zumindest in den englischen Stadien sehr bald positiv aus. Ein Alkoholverbot konnte zwar nicht durchgesetzt werden, aber immerhin wurde bei Androhung hoher Strafen verboten, ihn auf den Tribünen zu trinken. Jeder Klub musste ab sofort ein bis ins letzte Detail geplantes und mehrfach erprobtes Sicherheitsdispositiv aufweisen können, und eine generelle Verminderung der Einlasskapazitäten von 750 auf 660 Leute pro Stunde und Drehkreuz erlaubte eine bessere Personenkontrolle.

Die Auflagen des Taylor Reports wurden, wenn auch mit mehr oder weniger begreiflichem Widerstand vor allem von seiten kleinerer und ärmerer Klubs, mit erstaunlicher Konsequenz durchgesetzt.

Allen voran unternahm Sheffield Wednesday alles, um das Desaster vom April 1989 so rasch als möglich mit so viel und noch mehr Sicherheit als möglich wiedergutzumachen. Nirgends wird heute dem Zuschauer grössere Gewähr auf ein ungetrübtes Vergnügen gewährleistet als in Hillsborough, wo nach der Katastrophe die Abkehr vom reinen Profitdenken ihren Anfang nahm.

Der Taylor Report hatte aber auch seinen Preis. Am 17. Februar 1934 sahen in Sheffield 72 841 Zuschauer das Cupspiel der fünften Runde gegen Manchester City. 1971 wurden immer noch 60 000 ins Stadion gepfercht. Heute ist Hillsborough schon mit 36 020 Supportern bis auf den letzten Logenplatz besetzt. Wo früher die Menschen auf den terrassierten Rampen so dicht gedrängt standen, dass ein Applaudieren mit beiden Händen zu einem Dominoeffekt mit verheerenden Folgen hätte führen müssen, Ansporn, Genugtuung, Freude oder Unmut und Wut rein verbal stattzufinden hatten, sitzen die Fans heute auf bequemen Schalensitzen, dürfen sich wohl auch mal erregt erheben, und jegliches Gestikulieren ist möglich. Die Treppen zu den Auf- und Abgängen sind breiter geworden, Luken führen zu Toiletten, Wettbüros,

Getränke- und Zwischenverpflegungsgalerien. Das ganze Stadion ist übersichtlich in Sektoren aufgeteilt, die Gastsupporter haben genauso ihre Plätze wie die treuesten Anhänger des Heimklubs.

Villa Park/Birmingham

Birmingham mag nicht jedermann gleich auf Anhieb in Beschlag nehmen. Nach den in anderen englischen Grossstädten allgegenwärtigen Grünflächen, den Spielwiesen für unterschiedlichste Freizeitsportler und den grösseren Parks für städtische Fuss- und Müssiggänger schaut sich, wer seine Entdeckungsstreifzüge vom Zentrum aus startet, etwas länger um als anderswo. In ihrem etwas klotzigen Erscheinungsbild erinnert die City Square für Square an die Zeiten extrem wirtschaftlicher Prosperität. Vieles spiegelt sich heute zwar nurmehr in den gläsernen Hotelpalästen, und die Industriepioniere sind als Denkmäler zu Untätigkeit erstarrt. Der Bahnhof und das darum herum und mitten hinein gebaute riesige Shoppingzentrum ist weniger einladend als die luftigen Stahl- und Glaskonstruktionen, die viele englische Bahnhöfe zu Wandelhallen für eine breite Öffentlichkeit machten.

Dennoch ist in Birmingham eine Ambiance zu verspüren, die trotz Binnenstadt auf Weltoffenheit und kosmopolitisches Knowhow schliessen lässt. Die ins Kongresszentrum integrierte Symphony Hall, das Stammhaus des City of Birmingham Orchestra, das unter seinem Dirigenten Sir Simon Rattle weltweit als einer der besten Klangkörper gilt, das Renommée als europäische Kongress- und Messestadt, die Juweliere und die äusserst attraktive Restaurant-, Pub- und Clubszene machen die Hauptstadt der Midlands zu einer «very sophisticated city» nicht nur in England. Dieses «sophisticated» gilt mindestens in gleichem Masse für den der Kultur und dem Business in nichts nachhinkenden Sport. Im Sommer werden im Cricket Stadion regelmässig fünftägige Test Matches zelebriert, und im Villa Park, dem Stadion des traditionsreichen Aston Villa Football Club, ist jederzeit grosser Fussball angesagt.

Ungefähr drei Kilometer nördlich vom Zentrum Birminghams, am Rand des gleichnamigen Parks gelegen, ist das Stadion sowohl mit privaten als auch öffentlichen Verkehrsmitteln leicht und bequem erreichbar. Eine Eisenbahnlinie führt vom Hauptbahnhof an der New Street in die unmittelbare Nähe des Stadions. Aus Sicherheitsgründen werden die auswärtigen Gäste gebeten, bei der Witton Station auszusteigen, dieweil sich die Wagentüren für die Villa-Anhänger bei der Aston Station öffnen.

Die Züge fahren durch ein eindrückliches Industriegebiet, das auch schon bessere Zeiten gesehen hat. Gasometer ragen mit ihren eigenwillig-schönen Konstruktionen aus den grau-in-grauen Dächern, stillgelegte Kanäle, die Birmingham einst mit dem Meer verbanden, werden überquert.

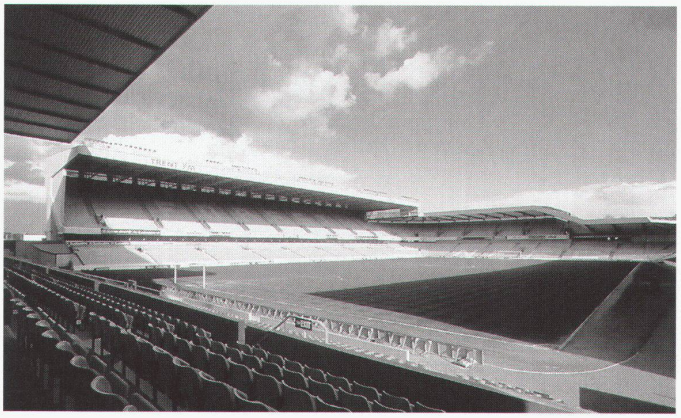
Das Stadion ist nicht bloss leicht zu erreichen, es ist auch äusserst publikumsfreundlich. Kein Gedränge bei den vielen, sehr übersichtlich gekennzeichneten Ein- und Ausgängen, viele rollstuhlgängige, saubere Toiletten, jede Menge lizenzierter Verpflegungsmöglichkeiten, kein Schlangestehen weder vor den einen noch vor den anderen Einrichtungen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. In jedem Sektor ein grosszügig gestaltetes Wettbüro. Die Sitzplätze auch ohne Kissen 45 Minuten lang ertragbar, die Akustik grossartig. Ein Steward nimmt jedesmal, wenn er angesprochen wird, zwei violett-weisse Pfropfen aus den Ohren und setzt, wenn er, wie alle seine vielen Kolleginnen und Kollegen mit zuvorkommender Freundlichkeit auf alle noch so unmöglichen Fragen geantwortet hat, die in den Farben des Klubs gehaltenen Schutzvorrichtungen wieder zurück ins gefährdete Hörorgan.

Die Polizei ist mit einem gutdotierten Posten in der Nähe. Ebenso die Heilsarmee. Von der A41 dröhnt in stillen Phasen der Lärm der Stadtautobahn herüber.

In 40 recht noblen Logen hinter Glas kann die Freude am Spiel unten auf dem Rasen mit Getränken und mehrgängigen Menus aufgewertet werden. In der Mc-Gregor-Suite, im Museums Club und im Premier Club wird gehobener englischer Stil gepflegt.

City Ground/Nottingham

Nirgends liegen zwei grosse, traditionelle Fussballklubs und ihre Stadien näher und nur durch einen Fluss getrennt beieinander als in der mittelenglischen Stadt am River Trent. Nirgends hat der Fussball eine weiter zurückreichende Geschichte als in Nottingham, wo 1862 mit Notts County der Welt erster Fussballklub gegründet wurde. Über die Regelauslegung der «At The Park» dem Ball nachjagenden und dabei den Gegner in eher unenglischer Manier attackierenden Männer kursieren denkwürdige Geschichten, und wenn im etwas nördlicher gelegenen Sheffield auch gewetteifert wird, man habe sich zwecks Abhaltung regelmässiger Spiele be-



reits sechs Jahre früher zu einem Verein zusammengefunden, in Nottingham geht man mit einem herablassenden Lächeln über dieses jeglicher schriftlichen Grundlage entbehrende Gerücht hinweg. In Nottingham weiss man sowohl mit bemerkenswerten historischen Begebenheiten als auch mit etwas unsicheren Fakten ohnehin geschickter umzugehen als sonstwo im von grosser und weniger grosser Historie geprägten Königreich.

Auch der Match zwischen Nottingham Forest und den Tottenham Hotspurs vom 19. Februar 1996 war, kaum hatte der Schiedsrichter das Cupspiel der fünften Runde angepfiffen, schon zu einer Legende geworden. Leichter Schneefall setzte gegen Abend ein, die Temperatur sank unter Null. Die lokale Wettervorhersage warnte vor minus zehn Grad Celsius, doch sollte das mit grosser Spannung geladene Spiel dennoch unter einigermassen normalen Bedingungen stattfinden können. Der englische Winter, auch wenn er in Fussballkreisen immer wieder zu heftigen Diskussionen und oft kaum mehr wettzumachenden Verschiebungen führt, muss sowohl auf dem Rasen wie auch auf der Tribüne nun mal durchgestanden bzw. durchgesessen werden. Gute zwei Stunden vor Matchbeginn setzte sich der Zuschauerstrom vom Stadtzentrum aus in Richtung Trent Bridge in Bewegung. Ein Kenner riet zu einem Umweg über eine weitere Legende am Fuss der Burg. «Ye Olde Trip to Jerusalem» ist ein Pub, in dem «nachweislich» schon 1189 Alkoholisches ausgeschenkt wurde und die Kreuzritter um Richard Löwenherz noch einen letzten Schluck heimatlichen Gebräus tranken. In Stadionnähe waren die Würstchenbuden, die Pin- und Halstuchverkäufer und anderen Nutzniesser der Veranstaltung nicht zu übersehen. Von der Brücke über den River Trent bot sich im Schneegestöber ein faszinierender Blick auf das hellerleuchtete, für die Europameisterschaften architektonisch bestechend erneuerte Stadion. Die Zufahrtswege waren vereist, ein starker Wind trieb den Schnee durch die grosszügigen Säulengänge rund um das Stadion. Viele Zuschauer wärmten sich in einem der Restaurants, in Clubs, Boxes oder gar der feudalen Robin-Hood-Suite für die bevorstehenden 90 Minuten auf. Kurz vor Anpfiff war die eindrückliche Arena voll, und 30 000 Zuschauer «sassen» den kommenden Dingen entgegen. Die Stimmung hätte nicht besser sein können. Die Gesänge wurden vom stärker werdenden Wind vom Trent hinüber zum Bridgeford End getragen, kamen herübergewirbelt zum Main und wurden auf dem Executive Stand immer wieder von neuem angestimmt. Wie weisse Vorhänge legte sich der Schnee ins Stadion. Nach fünf Minuten wurde der weisse Ball gegen einen roten ausgetauscht. Nach zehn Minuten befragte der Schiedsrichter seine Kollegen an den Seiten, ob die Linien noch gesehen werden könnten. Die Spieler von Tottenham Hotspurs waren ganz in Weiss gekleidet und durch die dichten Flocken kaum mehr auszumachen. Der rote Ball verschwand nach einer weiten Flanke im weissen Nirgendwo, und der Schiedsrichter pfiff das Spiel nach knapp fünfzehn Minuten ab. Diszipliniert, als ob jemand zur Katastrophenübung aufgerufen hätte, entleerte sich das Stadion. Draussen stemmten sich die Menschen gegen einen Schneesturm, wie es ihn seit Menschengedenken nicht mehr gegeben haben soll. Jeglicher Verkehr war zusammengebrochen. Das totale Whiteout. Nach der Brücke, zu der noch jeder fand, ging die Orientierung restlos verloren. Jeder fragte jeden nach dem Weg. Allgemeine Richtung Bahnhof, sagte jemand, der sich auszukennen schien. Vor den drei ersten Pubs standen die Leute Schlange. Im vierten konnte das Fest beginnen. Unwetter könne es auch im Sommer geben, und wenn der Fluss dann über die Ufer trete, entstehe fast eine ähnliche Situation wie durch den draussen weitertobenden Schneesturm. Übrigens sei am 24. August 1968 während eines Matches gegen Leeds ein verheerendes Feuer ausgebrochen. Gefasst und ohne Panik hätten aber alle Zuschauer das Stadion heil verlassen. Nicht zu vergessen sei, dass vor dem Taylor Report jeweils 50 000 stehende Zuschauer das Stadion gefüllt hätten.

Old Trafford/Manchester

Manchester United ist immer wieder ganz oben in der Tabelle der englischen Premier Leage anzutreffen, ein Garant für äusserst spannende Aufholjagden, Nervenkitzel und Fussball vom feinsten. Old Trafford, die Stadionlegende, liegt zwei Meilen südwestlich der Stadtmitte. Kaum ein anderer Klub identifiziert sich so bedingungslos mit der Geschichte seines Stadions wie die bei Heimspielen stets in Rot antretende United. Die fast 50 000 Schalensitze tragen dieselbe Farbe. Aber auch Manchester City, die Mannschaft an der Main Road, soll nicht vergessen werden. So gross die Rivalität auch sein mag und so sehr sich die beiden Teams oft als röhrende Platzhirsche aufspielen, der eine Klub wäre ohne den andern kaum denkbar. Vor allem United war mehrmals auf die wohlwollende Gastfreundschaft des City Clubs angewiesen. Die Geschichte des Old Trafford geht zurück ins Jahr 1909. Der Brauereibesitzer J.H. Davis, der dem Klub nach einem Konkurs wieder auf die Beine geholfen hatte, kaufte für 60 000 Pfund Sterling in der Vorstadt Trafford ein Grundstück, auf dem United ein neues, für den Fussballsport wegweisendes Stadion errichten konnte. Old Trafford wurde 1910 eingeweiht. Das selbsttragende Dach von Konstrukteur Archibald Leitch galt als technische Meisterleistung, und als ob der Klub sich verpflichtet gefühlt hätte, auf dem Rasen zwischen den elliptisch angeordneten Tribünen und Rampen ebenso meisterlich zu spielen, brachen goldene Zeiten an. Fussball wurde in der prosperierenden Industriestadt von Spieltag zu Spieltag ein bedeutenderer Faktor, die Menschen solidarisierten sich mit ihrem Team, die Zugehörigkeit schuf ein einzigartiges Sozialgefüge.

Deutsche Flieger griffen im März 1941 die Industrie von Trafford Park an und nahmen auch das Stadion ins Visier. Zwei Bomben zerstörten die Haupttribüne und die Rampen an der United Road. Der Rasen wurde versengt und unbespielbar. 1945 bewilligte die Kommission zur Behebung von Kriegsschäden 22 000 Pfund. Die Trümmer konnten entfernt, die Tribünen wieder aufgebaut werden. Anfänglich war gar eine Arena für 120 000 Zuschauer geplant. Die Nachkriegsbescheidenheit setzte sich aber durch. Bis United im August 1949 unter grosser Anteilnahme der ganzen Bevölkerung nach Old Trafford zurückkehren konnte, genoss der Klub Gastrecht bei Manchester City an der Main Road. Die Haupttribüne blieb noch zwei, das Stratford End acht Jahre lang unbedeckt. Für die damals riesige Summe von nahezu einer halben Million Pfund wurde das Stadion für die Weltmeisterschaft von 1966 mit einer selbsttragenden Dachkonstruktion auf drei

Seiten umgeben. Zum erstenmal in der Geschichte des englischen Fussballs wurden Logen für die Vorstandsmitglieder integriert. Das Publikum nahm die Umbauarbeiten positiv auf, strömte in Scharen herbei und veranlasste die Klubleitung zu weiteren baulichen Veränderungen. Sie liess die Flutlichtmasten abbauen und an den Tribünendächern eine verbesserte Anlage installieren. 1980 wurde das United-Museum eröffnet, eine Einrichtung, die bald auch in anderen Stadien Schule machte.

Menschen jeden Alters werfen sich samstags das rote Halstuch über die Schultern, und problemlos werden sie zu Tausenden mit der Metrolink-Trambahn vom Stadtzentrum an den Ort ihres grössten Wochenendvergnügens gebracht. Die Mosley Street hinunter, an der imposanten City Art Gallery vorbei, über den weiten St. Peter's Square, mitten durch den Erlebnis- und Industriegeschichtspark von Castlefield, über Kanäle und Docks geht die Fahrt. Links und rechts das alte, leicht marode und doch vital gebliebene industrielle Manchester.

Die Wettbüros sind ausserhalb des Stadions bedeutend schmuddliger als drinnen, wo augenscheinlich auf Stil geachtet wird. Schwaden von penetranten Fish-and-Chips- und Ketchupgerüchen legen sich wie tiefhängende Regenwolken auf die erwartungsvoll gestimmte Menge. Hie und da trägt der Wind bereits einen noch nicht überzeugenden Gesang rund um das Stadion.

Einige Fenster zu den luxuriösen Logen sind geöffnet. Champagnerkorken knallen, Gelächter und ganz andere Gerüche als die von draussen dringen zu den Sitzreihen ober- und unterhalb der Privilegiertennischen. Dass sich die Zweiklassengesellschaft vor allem im Fussballpublikum manifestiere, glaubt im Ernst keiner. Der Klub werde von der Masse getragen, nicht von den Sponsoren, die bei jedem Stolpern unten auf dem Rasen erbleichten und um ihr Geld zu fürchten begännen.

St. James' Park/Newcastle

Sauber herausgeputzt und eines möglichen Meisters würdig steht der St. James' Park da. Vielleicht ein bisschen klotzig, der Beton mit etwas zu grosser Kelle angerührt. Und auch die, die argwöhnen, sie stünden mitten in einer über viele Jahre hinweg krisengeschüttelten Stadt vor einem auf Säulen gebauten Tempel, haben wohl nicht ganz unrecht. Jedenfalls markiert da ein überdeutliches Zeichen, dass Fussball ein florierendes Geschäft sein kann. Keiner weiss mit dieser Tatsache besser umzugehen als Sir John Hall, überzeugter Thatcherist, stolzer Besitzer von Newcastle United und zufriedener Arbeitgeber Kevin Keegans. Böse Zungen behaupten zwar, in der von nahezu anderthalb Millionen Menschen bewohnten Region Tyne&Wear gebe es ausser im St. James' Park keine Spur von Euphorie mehr. Noch in den siebziger Jahren fand jeder dritte Beschäftigte in der Kohle-, Stahl- oder Werftindustrie eine gutbezahlte Arbeit. Heute ist dieser Anteil auf knappe drei Prozent zusammengeschrumpft.

Newcastle, so gastfreundlich sich die Bevölkerung auch gibt, erschliesst sich dem Besucher nicht auf den ersten Blick. Zu fremd kommt ihm vieles vor. Junge Menschen prägen das Stadtbild, und manch einer könnte abends das Fürchten lernen, wenn Tausende von Teenagern, jungen Frauen und jungen Männern aus der von düsteren Zukunftsaussichten geprägten Lethargie erwachen, sich zu strassenbreiten Gruppen zusammenrotten und in die wohl extremste Club- und Discoszene Englands stürzen.

Wenn Abend für Abend Newcastle von einer schier infernalischen Vergnügungssucht elektrisiert wird, gegen das Fussballfieber rund um die von Kevin Keegan sakrosankt gemachten United kommen die beste Disco, der einladendste Pub nicht an. Und genau deshalb gehört der St. James' Park mitten in die Stadt. Auf Säulen und so massiv gebaut, dass die rund 40 000 Zuschauer sich den tristen Alltag aus der Seele schreien und die ehemaligen Kumpel ihre aufgestaute Wut aus den Körpern stampfen können.

Je mehr die Stadt im Nordosten Englands durch die steigenden Arbeitslosenzahlen in die negativen Schlagzeilen geriet, desto zahlreicher ragten die Krane aus dem St. James' Park. Mochten aus Geldmangel Kindergärten, Schulen, Spitäler und Arztpraxen geschlossen werden, zwischen der Leazes Park Road und Strawberry Place wurde weiter abgerissen und grosszügig aufgebaut. Aus den Leazes-Rampen wurde die feudale Sir John Hall, aus den Gollowgate-Rampen die nicht minder sehenswerte Exibition-Tribüne. Man liess sich die Ehre, 1996 bei der EM die europäische Elite empfangen zu dürfen, schon etwas kosten. Vor allem wohl auch deshalb, weil der St. James' Park 1966 bei der Weltmeisterschaft leer ausgegangen war. Ein unschönes Gerangel zwischen der Stadt und dem Klub um ein Pachtrecht sorgte noch Jahre später für eine schlechte Stimmung.

Die Geschichte des Stadions geht, wie fast bei allen grossen Football Grounds, zurück ins letzte Jahrhundert. Die Newcastle Rangers spielten erstmals 1880 auf dem Feld am Südostende des weiten Leazes Park, und 1892 bekam Newcastle East End, der Vorgänger von United, Gastrecht für ein Freundschaftsspiel gegen Celtic Glasgow. Die überdachte Westtribüne entstand 1897, und die Rampen hinter den Toren sowie an der St. James' Street wurden zwei Jahre später hochgezogen. Bei der ersten internationalen Begegnung im Jahre 1901 fanden 30000 Zuschauer Platz. England schlug Wales 6:0. Erst 1930 wurde das Nordende überdacht. Im gleichen Jahr, am 3. September, sah die absolute Rekordzahl von 68386 Zuschauern ein Spiel gegen Chelsea. Mehr als vierzig Jahre lang änderte sich am St. James' Park nicht viel. Erst nach 1972, als sich die im Zusammenhang mit der WM 1966 heiss gewordenen Köpfe abgekühlt hatten, begannen – wenn auch zaghaft – die längst fälligen Sanierungen, die nach dem Bradford-Feuer und dem Taylor Report um so zügiger vollendet wurden.

36000 besitzen eine Dauerkarte und schauen voller Stolz auf die 12000 hinunter, die bloss auf der Warteliste stehen. Jedes Spiel ist ausverkauft, und wer drin ist, soll sich zu Recht als König fühlen. Und wenn King Kevin auf der Bank Platz nimmt, das Spiel beginnt, lohnt es sich, genau für diesen einen Moment in Newcastle auszuharren und auf all das zu warten, was vielleicht doch nie eintrifft.

22 Küchenchefs und 350 Kellnerinnen sorgen an den Matchtagen für das leibliche Wohl der Gäste. Über das Heer der Stewards und unzähligen Helfer an den ordinären Theken geben keine genauen Zahlen Auskunft.

Eine halbe Million Pfund Sterling kostet allein die Rasenpflege. In der Galerie der ehemaligen Spieler zeigt ein Bild Kevin Keegan im letzten Match als Spieler von United. Das war im Jahr 1984. Im Platinium Club wird man auf 99 Jahre Mitglied.

Elland Road/Leeds

Wer aus dem Süden nach Leeds reist, kann das Stadion an der Elland Road und die ausladende Konstruktion über der Osttribüne nicht übersehen. Die «Hauptstadt» der Grafschaft Yorkshire rühmt sich denn auch, das mächtigste selbsttragende Dach Europas, wenn nicht gar der Welt, über 17000 Sitzplätze, eine stadioninterne Einkaufsstrasse, den Administrationstrakt und eine Grossleinwand zur Übertragung von Auswärtsspielen errichtet zu haben. Dort, wo einst der berühmt-berüchtigte Kop war, der Hügel der Schlagzeilen, der «Berg», von dem aus die treusten Anhänger sich stehend und eng aneinandergedrängt am Geschehen auf dem Spielfeld berauschten oder darob in einen grossen kollektiven Zorn gerieten, drücken sich heute hinter dem Tor 7000 Zuschauer mehr oder weniger gesittet in die Schalensitze. Auffallend ist, dass sowohl auf der West-, der Revie-, der Ost-, der Süd-, der Familien-, der Nordost-, der Nordwest- und der Südosttribüne offiziell Fast-food angeboten wird. Eine hungrige, vor allem durstige Crowd von 40204 Leuten will effizient abgefertigt werden. Gewettet werden kann dagegen im Nordwesten und Südosten nicht. In den anderen Stadionsektoren sollen aber genügend Büros untergebracht sein, um eines der englischsten Vergnügen vollumfänglich befriedigen zu können. Bevor der Zuschauer sich setzt, begegnen ihm Dienstleistungen auf Schritt und Tritt. Grosse Teile des Stadions sind rollstuhlgängig.

Direkt an der Elland Road ist das Goal Line Restaurant untergebracht. Die golden glänzenden Bogenlampen über den Markisen könnten an einer etwas einladenderen Strasse auf ein französisches Restaurant aufmerksam machen. Der Elland Road aber fehlt zum Boulevard so ziemlich alles. Gross ist nur der Verkehr. Leeds, hört man sagen, ist keine arme Stadt. Der Presseraum und ein paar Lokalitäten für wichtige Leute werden durch ein eindrückliches schwarzes Tor mit einem noch imposanteren messingenen Klopfer erreicht. Darüber, gläsern und futuristisch gedacht, die Centerline, ein Tunnel zum Hauptgeschehen. Die Premier Lounge lädt ebenso sympathisch ein wie fast alles in diesem gut drei Kilometer ausserhalb der nicht minder einladenden Stadt gelegenen Stadion.

Auf der anderen Seite der Elland Road stehen etwas fremd und nicht ganz zur Soccer-Szenerie passend, der «Old Peacock Pub» und ein paar Läden für die Leute in den umliegenden Häusern: «United Fisheries», «The Cracked Egg» und der Haarsalon «Just Curl Unisex». Im Südwesten des Stadions kann auf einem ultramodernen Scoreboard, einer imposanten elektronischen Wand, in verblüffender Schärfe so ziemlich alles gezeigt werden, was den Zuschauer interessieren könnte.

Wie kaum anderswo aber wirken das Stadion und seine unmittelbare Umgebung ohne Fussball recht trostlos. Im Norden dröhnt die Autobahn M621. Es braucht schon ein paar tausend gutgestimmte Leute, um das ständige rumpelnde Rauschen zu übertönen.

Um vom Stadion in den «Old Peacock» zu gelangen, muss die Elland Road überquert werden. Weit und breit ist kein Zebrastreifen zu sehen. Der Wirt meint, es sei eben besser, gleich auf dieser Seite geboren zu sein. Man brauche dann bloss an den Matchtagen über die Strasse zu wechseln, und wenn gespielt werde, seien die Fussgänger ohnehin in der Überzahl, und die Polizei erkläre den Autoverkehr zur Quantité négligeable.

Im Niemandsland zwischen dem Stadion und der Ausfallautobahn entstand ein grosser Güterumschlagplatz mit Lagerhäusern und mächtigen Verladerampen. In einem der Häuser lagert die weltweit natürliche Kosmetika vertreibende Erfolgsfirma Body Shop ihre Ware und stülpt eine Lavendelglocke über die Elland Road. Im Gebäude der General Haulange Ltd. werden Lastwagen geschmiert und Motoren unter grosser Abgasentwicklung neu eingestellt. Der typische Body-Shop-Geruch, mag er hier anfänglich noch so fremd in die Nase steigen, setzt sich durch und hüllt die doch reichlich öde Gegend in einen frühlingshaft stimmenden Dunstschleier. Fussball ist ein körperbetonter Sport. Und der Körper will gepflegt sein.

Anfield Road/Liverpool

Die einst buchstäblich überbordende, heute nur mehr museal greifbare Prosperität der Hafenstadt an der Westküste ist einer bleiernen Lethargie gewichen. Die Docks und Piers, von denen die Schiffe mit Eisen, Salz und Kohle nach Afrika ausliefen, dort die Ware gegen Sklaven tauschten, diese nach Amerika verfrachteten und mit Baumwolle beladen wieder nach Liverpool zurück-

kehrten, sind zu Touristenattraktionen verkommen. Wo die Cunard-Reederei, weltumspannende Versicherungsgesellschaften und unermesslich reich gewordene Handelshäuser unten am River Mersey ein mächtiges Gebäude nach dem andern bauten und die Docks zu immensen Umschlagplätzen erweitert wurden, ist sonntägliche Ruhe eingekehrt.

Auch wenn das Stadion an der Anfield Road sowohl mit dem öffentlichen Verkehr, mit Bussen und Zügen, als auch mit dem Privatwagen leicht zu erreichen ist, fällt es nicht auf wie das Old Trafford im erzrivalisierenden Manchester. Mitten in einem Labyrinth von Reihenhäusern aus dem letzten Jahrhundert steht es plötzlich vor einem, und mögen in den schmalen Vorgärten an der Hardnupstreet, der Walton Breck Road, der Oakfield und der Skerries Road noch so viele Blumen blühen, ein bisschen schäbig sieht das Ganze dennoch aus. Schäbig, aber einladend. Die Anfield Road dagegen wirkt repräsentativer, die Häuser vornehmer, die Gärten grösser, die Zäune und Gitter für die an- und abmarschierenden Supporter abweisender. Da steht auch Tina's Guesthouse. 17 Zimmer können belegt werden. Das Doppelzimmer kostet 30 Pfund, das Einzelzimmer 15. Der Komfort soll den Preisen entsprechen, die Sicht auf das legendäre Bill-Shankly-Tor wird nicht speziell verrechnet. Und nach den Worten des auch heute noch hochverehrten Managers ist Anfield Road nicht bloss ein Fussballstadion. Es ist eine Kultstätte, wo sich regelmässig eine riesige Gemeinde einfindet, um das anderswo verlorengegangene Zusammengehörigkeitsgefühl wiederzufinden.

Die Welt, weiss man im «Park Pub» an der Anfield Road, kennt nur mehr den Liverpool Football Club. Der Sklavenhandel, das Tor zum Empire und die Beatles sind Geschichte und setzen die Stadt bloss in ein falsches Licht. Fussball wird trotz Flutlichtanlagen grösstenteils bei Tag und immer noch gespielt, und nirgends gibt es so viele Spieler, die nach ihrer aktiven Zeit dem Klub und der Stadt treu bleiben.

Walk on, singen sie, stehen auf, spannen ihre Schals in die ausgebreiteten Arme, und wie die Wellen auf dem Meer, das die Liverpudlians einst gewinnbringender befuhren als alle andern Briten zusammen, wogt die unübersehbare Masse der Supporter.

Als der Kop, die mit Anfield Road identische Stehrampe, im Sommer 1994 saniert und zur Kop-Haupttribüne mit 12 400 Sitzplätzen wurde, sprach man in England vom Ende einer Epoche. Überreste des wohl geschichtsträchtigsten Stehhügels fanden an einer Benefizveranstaltung für das Liverpooler Universitätsspital reissenden Absatz. Wäre der Erlös in die Klub- oder Stadionkasse geflossen, versichern die Kops, keiner hätte auch nur den kleinsten Holzsplitter gekauft.

Spion Kop wurde der Hügel an der Walton Breck Road 1906 getauft – nach dem Spioneberg in Südafrika, wo im Burenkrieg auch eine grosse Zahl Soldaten aus Liverpool gefallen waren. 30 000 frenetische Zuschauer fanden auf den Rampen Platz. 1928 wurde der Kop überdacht.

Wembley/London

Wären da nicht die Buden der Southern Fried Chicken, der Westler's Hot Dogs, die Burger Bars, die Souvenirläden und Programmkioske, der Zugang von der Wembley-Park-Station via Bobby-Moore-Brücke über den Olympic Way zum Inbegriff allen Fussballs hätte etwas von der Mall, von der Prunkstrasse zum Buckingham Palace. Auf Schritt und Tritt – bei Grossanlässen ist das Mass der Fortbewegung zwar auf deren Diminutiv reduziert – stösst derjenige, der nicht nur Augen für die unzähligen kuriosen Erscheinungen unter seinesgleichen hat, auf grosse Namen. Und wo im Stadtbild Londons die öffentlichen Toiletten oft zu spät gefunden werden können, hier, auf dem Weg zum grossen Tor zwischen den imposanten Türmen, dachten die Erbauer an alle Eventualitäten.

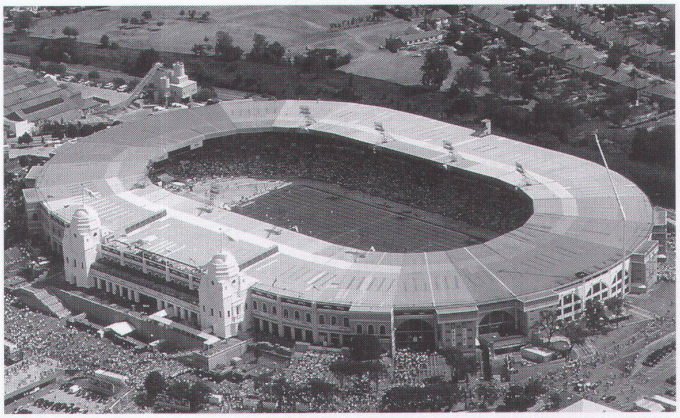
Es mag grössere, architektonisch bedeutsamere und für die Zuschauer bequemere, optimalere Stadien geben – die Stimmung, die unverwechselbare Ambiance eines sich füllenden, vollen und sich wieder entleerenden Wembley gibt es nur einmal, und das macht das Stadion mit den zwei Türmen immer noch und immer wieder zum Mittelpunkt des Fussball-Empire. Auch das ist England. Selbst wenn die Macht- und Einflussnahmen an allen Ecken und Enden sicht- und spürbar, die Welt und England selbst aller Affären und Skandale längst überdrüssig geworden sind und die Geschichte andere Prioritäten setzt, Buckingham bleibt Buckingham, und Wembley bleibt Wembley. Ganz zu schweigen von den Gefühlen der Spieler, wenn sie den Players Tunnel verlassen und den Rasen betreten.

Obschon das Wembley auf eine grosse Geschichte zurück-

schauen kann, der Tradition anderer englischer Stadien hinkt es eindeutig hintennach. Der erste englische Cup-Final fand 1872 auf dem Kennington Oval statt. Jedoch erst am 28. April 1923 öffnete sich das Tor zwischen den beiden Türmen im Nordwesten Londons zum ersten Mal. Es strömten 126047 Zuschauer ins Stadion auf dem Watkin's Folly, um mitzuerleben, wie die Bolton Wanderers West Ham United 2:0 schlugen. Gedeckt waren nur die beiden Längsseiten, und blies der Wind in den englischen Regen, war auch unter dem Dach entsprechende Kleidung nötig. Vor den Toiletten sollen sich wider allen englischen Benehmens schon gar nicht erst Schlangen gebildet haben. Die als Wandelhallen rund um das Stadion gedachten Arkaden verwandelten sich im Handumdrehen in feuchte, knöcheltiefe und stinkende Abfallhalden. Mochte auf dem Rasen noch so feiner Fussball gespielt werden, das Drum und Dran stiess sowohl die Betreiber als auch die Benutzer mehr und mehr ab. Für die WM 1966 wurden mit grossem finanziellem Aufwand 60000 Steh- und 40000 Sitzplätze überdacht und die Infrastruktur so weit als möglich besucherfreundlicher erneuert. Mit kommerziell ergiebigen Rock- und Popkonzerten zwischen den sportlichen Grossanlässen überbrückte ein beweglich gewordenes Management die permanente finanzielle Misere. Selbst der Papst soll sich von diesem ganz anderen Tempel äusserst beeindruckt gezeigt haben.

Heute sitzen alle rund 80000 Zuschauer. Etwas bequemer die einen, ziemlich eng und Hüfte an Hüfte die andern. Unmittelbar unter dem lichtdurchlässigen Dach, so als ob sie erst nachträglich dort befestigt worden wäre, läuft die Olympic Gallery rund ums Stadion. Einzig von den exklusiven und für sehr viel Geld vermieteten Logen auf der Royal-Box-Seite sind diese ausserordentlichen Sitzreihen unterbrochen. Pech hingegen hat der, dessen Ticket eine Nummer im Bereich der mächtigen Scoreboards aufgedruckt hat. Wer dort oben bei den elektronischen Anzeigetafeln sitzt, muss sich die Kapriolen des Balles immer wieder entweder mit viel Phantasie vorstellen oder aber mit fussballerischer Logik errechnen. Auch wer ganz unten am Spielfeld hinter der Sandbahn an einem der dreimal in der Woche stattfindenden Windhundrennen sitzt, wird kaum genau sehen können, was am andern Ende des Platzes vor sich geht.

Ohne schwarze Löcher und viel weiter als das menschliche Auge reicht, haben die Sicherheitsbeamten das Stadion unter Kontrolle. Jeder einzelne Sitzplatz, die Arkaden, die Terrassen, die Nischen mit den Fast-food- und Getränkeständen, die Zugangsrampen, wo die Supporter schon frühzeitig in zwei Lager getrennt werden, die Zufahrtsstrassen, die Bahnhöfe der British Rail, die Untergrundbahnstationen und die Strassen im Umkreis von zwanzig Kilometern, alles wird mit Überwachungskameras observiert. Auf dem Bildschirm des Sicherheitschefs kann per Fingerdruck jede Ecke im Stadion angepeilt und mit den zuständigen Stewards Wortkontakt aufgenommen werden. Eine Liste mit allen Vorkommnissen der Kategorie Drugs, Drunks and Thiefs samt bekannten Ruhestörern kann jederzeit zu Rate gezogen werden. Zudem sind für alle sichtbar und allgegenwärtig Hinweise angebracht, dass Alkohol nur bis zu einer klar definierten Grenze mitgetragen werden darf. Getrunken werden zum Beispiel darf er an der längsten Bar im Vereinigten Königreich. 140 Fuss misst die Theke. Diese Strecke



zu verifizieren dürfte sich als sehr schwierig erweisen. Sind die Tore erst einmal offen, ist das schrittweise Abmessen auf einer geraden Linie nicht mehr möglich.

Immer wieder diskutieren die mehr oder weniger zuständigen Gremien über ein neues nationales Stadion an einer zentraleren Lage als im Südosten des Landes am Rande einer ohnehin im Verkehr erstickenden Stadt. Viele Projekte nahmen auf den Reissbrettern überzeugende Gestalt an und verschwanden bald einmal wieder in irgendwelchen tiefen Schubladen. Beim Cup-Final vom 11. Mai dieses Jahres behauptete ein älterer Mann aus Liverpool, dass es in England ein riesiges Chaos absetzen werde, wenn das Endspiel einmal nicht mehr im Wembley stattfinde. Im Frühling sei es mit einem echten Engländer wie mit einem Zugvogel. Unweigerlich setze er sich an einem ganz bestimmten Wochenende Richtung London in Bewegung und sei von keinem noch so gut funktionierenden Organisationsdispositiv mehr aufzuhalten. Und apropos Organisation: Selbst den Polizisten müsste keiner mehr sagen, an welchem Punkt in London sie sich an jenem besagten Samstag im Frühling aufzustellen hätten. Den Instinkt der Pferde brauche er ja wohl nicht zu erwähnen, und wenn es bei einem Spieler darum gehe, die höchste sportliche Weihe zu empfangen, müsse er sich ohnehin zuerst im «Lucky Room» umziehen, bevor er aus dem Players Tunnel trete und sich, Monarchist hin oder her, zur Royal Box hin leicht verneige. *H.St.*